

ks. Janusz SURZYKIEWICZ*
Kathrin MAIER**

SOZIOLOGISCHE BEGRÜNDUNG DES FAMILIEN COACHINGS (Socjologiczne założenia coachingu rodzinnego)

Coaching rodzinny wpisuje się w system wsparcia funkcjonowania systemu rodzinnego, a także wsparcia potencjału tkwiącego w rodzinie. Zwraca się w nim uwagę na poszukiwanie równowagi między życiem zawodowym i rodzinnym, a także na rolę satysfakcji i dobrej jakości życia małżeńskiego i rodzinnego. Na potrzebę takich działań wskazuje także socjologia rodziny, przedstawia praktykę społeczną bycia razem jako rzeczywistość relacji i praktyczne poradnictwo. Analizuje ona wielostronne i dynamiczne procesy dokonujące się w rodzinach, wykorzystując różne teorie i metody, pamiętając, że rodzina ma podwójny charakter: zarówno jako instytucja społeczna, jak i jako indywidualnie kreowana forma życia. W poradnictwie rodzinnym uwzględnia się także kwestie partnerstwa i procesy, które dokonują się w rodzinach związane z takimi doświadczeniami, jak: wybór zawodu, czy migracje.

Słowa kluczowe: coaching rodzinny, wsparcie, rodzina.

1. Familiensoziologie – einleitende Rahmenbetrachtungen

Die Familiensoziologie gehört zu einem der ältesten Anwendungsfelder soziologischer Überlegungen und verfügt mit ihrer langen Tradition über einen reichen Bestand an kumuliertem Wissen. Wenngleich jedoch in nahezu allen Überblickswerken Abschnitte zum Stand der theoretischen Diskussion zu finden

* **Ks. Janusz Surzykiewicz** – Prof. DDr., Katolicki Uniwersytet Eichstätt–Ingolstadt, Bawaria Niemcy, Uniwersytet Kardynała Stefana Wyszyńskiego w Warszawie.

** **Kathrin Maier** – Prof. DDr., Katolicki Uniwersytet Eichstätt–Ingolstadt, Bawaria Niemcy.

sind, wurde sie bislang in nur sehr geringem Maße in die Beratungspraxis einbezogen. Dort dominieren traditionellerweise vor allem psychopädagogische Theorie- und Praxisansätze. Zugleich jedoch könnten auch die Theorie- und Forschungsbefunde der Familiensoziologie wichtige Erkenntnisse für eine gelungene Konzeptualisierung von Familienberatung beisteuern.

Familiensoziologie legt dar, wie Familie als eine soziale Praxis des Miteinanders und mithin als eine Beziehungswirklichkeit für die Beratungspraxis beschrieben und analysiert werden kann. Thematisiert wird, wie sich im Familienleben eine sozialisatorische Praxis etabliert, welche sozialisatorischen Qualitäten Familienbeziehungen annehmen können, wie das Familienleben die Persönlichkeitsentwicklung ihrer Mitglieder beeinflusst, welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen das Familienleben prägen und welche institutionellen Strukturen das Leben in Familien bestimmen. Darüber hinaus wird skizziert, wie sich die unterschiedlichsten – ökonomischen, politischen, soziokulturellen, institutionellen und persönlichen – Wirkfaktoren wechselseitig bedingen und die Gestaltungsmöglichkeiten des Familienlebens bestimmen.

Dabei war die Familiensoziologie über lange Zeit mit den jeweils vorherrschenden theoretischen Positionen in der allgemeinen Soziologie verbunden. Zunächst standen funktionalistische und rollentheoretische Ansätze wie auch Fragen ihres Zusammenwirkens im Vordergrund. Die Weiterentwicklung über einen Makroansatz hin zur Systemtheorie hingegen ging an der Familiensoziologie fast spurlos vorüber. Diese Positionen lassen sich eher als Zusatzvariablen in die Prozesse der Familiendiagnose und Familienberatung einbeziehen. Deutlich besser konnte sich demgegenüber der Symbolische Interaktionismus, vor allem in Kombination mit der qualitativen Sozialforschung, behaupten, wengleich die ihrem Anspruch nach explanativen Handlungstheorien das Forschungsfeld in der Familiensoziologie heute eindeutig dominieren.

Die Ökonomische Theorie hat fast alle Teilbereiche der Familiensoziologie durchdrungen und in Verhandlungs- bzw. Bargaining-Theorien ihre spezifischen Weiterentwicklungen gefunden. Diese sind gerade auch für die Beratung von hoher Relevanz.

Die Austauschtheorie, die mittlerweile in die allgemeinere Rational-Choice-Theorie integriert wurde, fand ihrerseits Spezifikationen u.a. im Framing- und Commitment-Ansatz und stellt somit ebenfalls ein wichtiges Erkenntnisfeld für die Beratung dar.

Bezugnehmend auf diesen Theorienüberblick wird deutlich, dass die Familiensoziologie ein fester und wichtiger Bestandteil eines Paradigmas der Beratung sein sollte. Die Vielschichtigkeit der Prozesse erfordert dabei ebenso teildifferenzierte Mehrebenenanalysen, wie auch eine Aufschlüsselung des

Gesamtgeschehens mit der Zielsetzung, dieses in überschaubare Messmodelle zu überprüfen. Diese nämlich erlauben, spezifische Handlungslogiken in der Familie aufzudecken und zu entschlüsseln, etwa entlang von Partnerschaften, Eltern-Kind-Regulationen, Fragen der Alltagsbewältigung oder aber auch Entwicklungsrisiken und Entwicklungsoptionen. Auf dieser Grundlage lässt sich das komplexe Wirkungsgefüge mithilfe der im vorliegenden Beitrag skizzierten sozialökologischen Beratungsheuristik – ähnlich wie bei einem Puzzle – zu einer Vollzugswirklichkeit von Sozialisation in der Familie verdichten. Solche differenzierten Betrachtungsweisen von Familie können dann auch beratungspraktisch in konkrete Diagnose- und Handlungsmodelle überführt bzw. anhand spezifischer Fallbeispiele illustrativ aufgeschlüsselt werden. So wird ein ganzheitliches Bild gezeichnet, mit dem auch normativen Engführungen begegnet werden kann, die bis heute die Familienforschung und Familienberatung erschweren. Zugleich entsteht ein Bild von Familie als höchst dynamisches Beziehungsgeflecht mit enormen Effekten für die individuellen Lebensverläufe der Familienmitglieder.

2. Grundlagen einer vergleichenden Analyse des Wandels der Familie

Die Familie ist ein vielschichtiger und dynamischer Untersuchungsgegenstand, deren Komplexität und Vielschichtigkeit in Analysen oftmals nicht hinreichend berücksichtigt werden. Dies etwa erfolgt bei der Verwendung allzu holzschnittartiger Indikatoren in der Familien-Beratung bzw. –Coaching, die zu einer systematischen Unterstützung von Intensität und Facettenreichtums des Wandels der Familie führen.

Eine theoriegeleitete Auswahl geeigneter Indikatoren sowie die Spezifikation von Vergleichszeitpunkten und Vergleichsräumen sind daher unverzichtbare Grundlagen für vergleichende Analysen des Wandels von Familie. Beginn, Richtung und Tempo des Wandels sind in eine Gesamtbetrachtung zu integrieren. Die verwendeten Indikatoren sind entsprechend zu skalieren und kontextbezogen in der Beratung zu interpretieren. So ist z.B. ein Anstieg der Scheidungsrate different zu bewerten, wenn er in einem katholisch oder in einem evangelisch geprägten sozialen Kontext erfolgt, und es generiert einen Unterschied.

Insgesamt werden dabei vier zentrale Betrachtungsdimensionen unterschieden: die Struktur der Familie sowie deren Entwicklung, das Verhältnis Familie und Gesellschaft sowie die an Familie gerichteten subjektiven Sinnzuschreibungen. Theoretisch liegt diesem Sozialdiagnosemodell die Perspektive zugrunde, dass Individuen im Kontext vorhandener gesellschaftlicher Strukturen handeln, die als „äußere Opportunitätsstrukturen“ (Huinink und Konietzka 2007: 51) Handlungsspielräume eröffnen oder einschränken. Die

konkrete soziale Praxis von Familie wird wesentlich durch die Infrastruktur (v.a. Kinderbetreuungsangebote, Arbeitsplätze, Schulzeiten, Arbeitszeitvolumen), die gegenwärtige und erwartete wirtschaftliche Situation (Wohlstandsniveau, soziale Disparitäten, Zukunftserwartungen) sowie durch Merkmale der Kultur (Inhalt und Verbindlichkeit normativer Erwartungen, gesellschaftliche Leitbilder, soziale Kontrolle) moderiert. Struktur und Handlung sind in diesem Sinn nicht dichotom zu denken, sondern als sich wechselseitig durchdringende und beeinflussende Formen gesellschaftlicher Realität zu verstehen. Familie in der modernen Gesellschaft ist somit keine materielle Einheit und keine kulturelle Strukturkonstante, sie wird vielmehr durch die handelnden Akteure beständig „hergestellt“ (Schier und Jurczyk 2007). Der Prozess des „doing family“ folgt dabei jedoch nicht allein dem „subjektiven Wollen“. Vielmehr wird er durch milieuspezifische Handlungsstrategien und verinnerlichte kollektive Dispositionen, die durch den sozialen Akteur nur schwer zu hinterfragen und zu verändern sind (Bourdieu 1979), mitbeeinflusst. Dabei ist nicht von einem strengen Determinismus auszugehen, sondern davon, dass individuelle Gestaltungsmöglichkeiten der eigenen Lebensformen durch Schicht und Milieuzugehörigkeit eingeschränkt bzw. in bestimmte Bahnen gelenkt werden. Auch ist davon auszugehen, dass Akteure nur in besonderen „Hochkostensituationen“ – dazu gehört etwa die Entscheidung für ein (weiteres) Kind – unter Gesichtspunkten der Nutzenoptimierung versuchen, eine reflektierte Handlungswahl vorzunehmen. Entscheidend sind in diesen Fällen nicht nur die „objektiven“ Handlungsbedingungen, sondern die jeweiligen subjektiven Situationsdeutungen (Esser 1999: 161ff). Scheinbar individuell gestaltete Lebensformen sind somit auch durch den Habitus geprägt.

Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht jedoch nicht die subjektive Handlungswahl, sie wäre im Sinne der Analyse „sozialer Praktik“ „mit einem quasi-ethnologischen Blick auf die Mikrologik des Sozialen“ (Reckwitz 2003: 298) zu ergründen. Vielmehr geht es darum, soziologische Erkenntnisse für die Familienberatung darzustellen, zu reflektieren und zu adaptieren.

Ziel der soziologisch-wissenschaftlichen Begründung der Familienberatung bzw. des Familiencoachings ist u.a. die Analyse des gegenwärtigen Wandels und der aktuellen Situation der Familie in Europa. Dabei stehen die Fragen nach Divergenz oder Konvergenz und nach Wandel oder Stabilität der Entwicklung im Fokus. Zudem ist die Frage nach dem Zusammenwirken von sozialem Anpassungsdruck einerseits und individueller Wahlfreiheit andererseits bei der Gestaltung der eigenen Familie zu bedenken und daher in ein Beratungskonzept einzubeziehen.

Die hier vorliegende theoretische Analyse auf Basis einer breiten empirisch-statistischen Grundlage unter Berücksichtigung eines systematisch entwickelten Indikatoren-Systems bringt hierzu wichtige Befunde. Dabei wurde

trotz richtungsgleicher Wandlungstendenzen vor allem eine wachsende Vielfalt des Familienlebens wie auch eine moderate Zunahme individueller Gestaltungsmöglichkeiten bei vielen Familien deutlich. Wandel und Vielfalt gehören zum Wesen der Familie, ebenso wie die Ambivalenz der Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. Mit Ambivalenz wird hier adressiert, dass die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern vielfach durch die Gleichzeitigkeit von Solidarität und Konflikt, Nähe und Distanz, Autonomie und Abhängigkeit gekennzeichnet sind (Luscher 2012). Familie ist demnach nicht nur als Raum von Harmonie, Glück und Gemeinsamkeit zu denken, sondern auch als Konfliktfeld, in dem sich Akteure mit konkurrierenden Absichten und konfligierenden Interessen bewegen. Die hier vorzunehmenden Betrachtungen sind aber nicht auf die Erklärung individueller Handlungen im Verlauf der Partnerschafts- und Familienbiografie ausgerichtet, sondern auf die Untersuchung und Erklärung genereller Trends und Muster der Familienentwicklung im Kontext ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen. Auch Ansätze der Familienberatung sollten entsprechend solche strukturellen Aspekte berücksichtigen.

In diesem Zusammenhang lassen sich wichtige theoretische Grundlagen anführen. Eine erste Betrachtungsperspektive fokussiert die Frage, inwiefern sich gesellschaftliche Wandlungsprozesse für die Familie in Konvergenz- oder Divergenz-Entwicklungen widerspiegeln.

Dabei waren frühe Konvergenztheoretiker, wie etwa William Goode (1963), davon überzeugt, dass übergeordnete gesellschaftliche Entwicklungsprozesse wie Rationalisierung, Industrialisierung und Urbanisierung zu einer massiven Verbreitung der bürgerlichen Kernfamilie führte. Länderunterschiede werden dabei, ebenso wie sozialstrukturelle Differenzierungen, eingeebnet. Vielmehr etablierte sich aus dieser Sichtweise ein vergleichsweise homogenes Kleinfamilienregime. Gleichgerichtete Veränderungen der gesellschaftlichen Strukturen bewirken demzufolge kongruente Anpassungsprozesse der Familie an ihre veränderte Umwelt. Neuere Ansätze, etwa die These des zweiten demografischen Übergangs (Van de Kaa 1987, Lesthaeghe 1992), gehen von ähnlichen Wirkmechanismen aus, machen aber kulturelle Prozesse, wie etwa die wachsende Individualisierung, für die ihrer Auffassung nach zunehmende Einheitlichkeit der Familie in Westeuropa verantwortlich. Andere Konvergenztheoretiker (Levitt 1983) argumentieren, dass neben kulturellen auch gleichgerichtete technische, politische und wirtschaftliche Entwicklungen dazu führten, dass sich Konvergenzen mit einer gewissen Zwangsläufigkeit ausbildeten, von denen auch die Entwicklung der Familie erfasst würde. Familie erscheint hier also als reagierender und nicht als mitgestaltender Teil der Gesellschaft, der in gewisser Weise durch die gesellschaftliche Umwelt determiniert wird.

Divergenztheoretiker gehen demgegenüber von der Annahme aus, dass die zunehmende Globalisierung nicht zu einer tiefgehenden Vereinheitlichung führte. Angleichungsprozesse fänden vielmehr nur oberflächlich statt. Zudem, so wird argumentiert, können vergleichbare Verhaltensweisen, sofern sie in unterschiedlichen strukturellen und kulturellen Kontexten stattfinden, nicht zwingend als ähnlich interpretiert werden. Anstelle ausgeprägter Vereinheitlichungstendenzen wird in diesen Ansätzen vielmehr eine Rückbesinnung auf spezifische Kulturinhalte für wahrscheinlich erachtet, wodurch sich kulturelle Besonderheiten neu ausbilden oder verfestigen (Huntington 1998). Demnach wäre Vielfalt, bei der sich traditionelle und moderne Elemente durchmischen und neu verbinden, das für das Familienleben in Europa zu erwartende Muster.

Die Widersprüchlichkeit von Konvergenz- und Divergenztheorien kann – zumindest teilweise – durch einen dritten Ansatz überwunden werden. So geht die Hybridisierungsthese in der Interpretation nach Bruno Latours davon aus, dass allgemeine Modernisierungstendenzen in ihrem Zusammentreffen mit unterschiedlichen Traditionen und Gesellschaftsstrukturen auch entsprechend verschiedenartige Entwicklungen auslösen. So impliziert die beschleunigte Ausbreitung wettbewerbsorientierter Marktstrukturen in kapitalistischen Gesellschaften sicherlich andere Folgen für die Familie, als beispielsweise in postsozialistischen Gesellschaften. Gemäß dieser These erfolgt die Entwicklung der Familie in Europa in einem Nebeneinander von Divergenz und Konvergenz. Ausgeprägte Angleichungsprozesse können demnach ebenso erwartet werden wie fortbestehende oder sich sogar noch weiter vertiefende Unterschiede. Im Unterschied zu den beiden oben dargestellten Ansätzen der Konvergenz- und Divergenztheoretiker ist nach dieser Annahme auch davon auszugehen, dass sich in unterschiedlichen Ländern und Regionen entsprechend neuartige und unterschiedliche Muster ausbilden, die entlang der Dimension modern – traditionell nicht zu verorten sind und in bisher unbekannter Form Elemente verbinden, die zuvor als nicht oder kaum vereinbar galten. Mit dieser These kann auch die Entstehung neuer, sehr spezifischer Muster des Familienlebens in einigen Ländern erklärt werden (Schneider et al. 2012). Diesem Ansatz zufolge vermögen Struktur, Kultur und Ökonomie einer Gesellschaft Handlungsalternativen ebenso zu begrenzen, wie auch zu eröffnen oder zu konfigurieren und nehmen dadurch Einfluss auf das Entstehen einer breiten Vielfalt an Familienstrukturen und Familienentwicklungsverläufe. Individuelles Handeln und seine Regelmäßigkeiten beeinflussen in umgekehrter Richtung Leitbilder und Strukturen und wirken dadurch direkt und indirekt auf die Erscheinungsformen von Familie ein. Für die Beratung bedeutet dies, dass sich die Familie fortwährend im Wandel befindet.

Vor diesem Hintergrund ist im Rahmen einer zweiten Analyseperspektive zu fragen, ob und welche Merkmale im Kern stabil bleiben und wie die Eigenart des Gebildes „Familie“ als solches erhalten bleibt.

Empirisch finden sich ebenso Hinweise auf eine bemerkenswerte Stabilität, wie auch auf tiefgehende Veränderungen, die die Struktur der Familie, die Familienentwicklung und das Verhältnis von Familie und Gesellschaft betreffen.

Bezugnehmend auf die Aspekte des Wandels lassen sich bei aller Uneinheitlichkeit der Befunde einige wenige Hauptmerkmale und Charakteristika der Wandlungsprozesse ausmachen. Dazu zählen die Pluralisierung der Lebensformen, die De-Institutionalisierung der Ehe, der Wandel der familialen Binnenbeziehungen von Machtbeziehungen hin zu partnerschaftlichen Beziehungen sowie der biografische Aufschub der Familiengründung.

Diesen Veränderungen stehen jedoch einige sehr stabile Kernelemente der Familie gegenüber. So scheinen die ausgeprägte Paarorientierung großer Teile der Bevölkerung, die nicht allein oder polygam leben wollen, wie auch die weithin stabile soziale Konstruktion der Geschlechterrollen, in deren Mittelpunkt weiterhin die Hauptverantwortlichkeit der Frau für die Pflege und Erziehung der Kinder steht, vom Wandel wenig tangiert. Auch dieser Befunde ist in der Konzeptualisierung von Familienberatung bzw. Familiencoaching zu bedenken.

In diesem Spannungsfeld von Konstanz und Uneinheitlichkeit wird deutlich, dass sich der Wandel der Familie infolge seiner Vielschichtigkeit nur schwer interpretieren lässt. Weder verläuft er zielgerichtet, noch folgt er bestimmten Mustern, wie etwa einer fortschreitenden funktionalen Differenzierung. Auch lässt sich der Wandel nicht ausschließlich unter den Aspekten von Modernisierung oder Fortschritt qualifizieren. Als sicher kann aus soziologischer Perspektive gelten, dass es sich beim Wandel der Familie nicht um eine krisenhafte Entwicklung handelt, wie vielfach unterstellt wird, bei dem ein ehemals guter und erwünschter Zustand durch einen weniger guten abgelöst würde. Ebenso ist festzuhalten, dass die Familie sicherlich nicht aus einem stabilen Gleichgewicht geraten ist. Weiterhin typisch für die beständigen Wandeltendenzen der Familie ist, dass diese ebenso teilweise als Anpassung an sich rasch verändernde gesellschaftliche Strukturen und Anforderungen verstanden werden können, wie auch als teilweise immanente Dynamik sozialer Praxis. Diese soziologische Perspektive lässt sich selbstverständlich nicht pauschal auf die Belange einer konkreten Familie übertragen, eröffnet jedoch einen wichtigen Bezugsrahmen für die Deutungsmuster im Beratungsprozess.

Ob nun tatsächlich von Wandel oder Konstanz zu sprechen ist, ist letztlich abhängig von den herangezogenen Indikatorvariablen wie auch von ihrer Skalierung. Da die Entwicklung der Familie in Europa nicht linear und kontinuierlich erfolgte,

sondern wellenförmig und mit wechselnden Richtungen, lassen sich jenseits der erwähnten „Megatrends“ nur wenige eindeutige Tendenzen ausmachen. Nach Beginn, Tempo und Ausmaß der Veränderungen sind zudem erhebliche Variationen sowohl zwischen den Ländern, aber auch innerhalb der Länder zu verzeichnen, die kaum eindeutig und vergleichend zu qualifizieren sind. Das schränkt die Interpretationsgüte im Hinblick auf Wandel oder Stabilität der Familie nicht unerheblich ein. Daher können Deutungen vielfach nur vorsichtig vorgenommen werden.

Eine dritte analytische Perspektive des Wandels der Familie geht von der Annahme aus, dass Familie einen Doppelcharakter als soziale Institution und als individuell gestaltete Lebensform aufweist. Die Fragestellung ist darauf gerichtet, welche institutionellen Merkmale Familie in den einzelnen Ländern zeigt und inwieweit sie sich zur Lebensform entwickelt hat. Diese Frage adressiert das Verhältnis von Familie und Gesellschaft. Um ein tatsächlich angemessenes Verständnis und ein möglichst umfassendes Bild von Familie zu erhalten, ist es folglich erforderlich, sie auch in ihrer Doppelgestalt als soziale und als individuelle Konstruktion zu reflektieren.

Wird Familie als soziale Institution betrachtet, erscheint sie als Gefüge von aufeinander bezogenen Positionen und Verhaltenserwartungen. In den Blick geraten soziale Rollen wie die der Mutter, des Ehemanns oder des Kindes. Die Familie als Institution zu betrachten lenkt den Blick weg vom Individuum. Entscheidend ist nicht so sehr, *wer* die Rolle der Mutter übernimmt, sondern *ob* sie besetzt ist. Zum institutionellen Charakter der Familie gehört es auch, sie nicht nur als relativ stabile Strukturform, sondern ebenso als Prozessverlauf zu sehen, der durch Übergänge und Ereignisse (z.B. Heirat, Geburt von Kindern, Verwitwung) sowie durch daraus sich begründende Phasen konfiguriert wird. Aus institutionentheoretischer Sicht ist zu erwarten, dass diese Phasen und Übergänge sequentiell und in erwartbarer Reihenfolge stattfinden, sodass alternative Verläufe (z.B. die Geburt eines Kindes vor der Heirat seiner Eltern) als Abweichung von der Normalität erscheinen. Die Konstruktion der Familie in Europa als soziale Institution mit klar definierten Rechten und Pflichten, Aufgaben und Zuständigkeiten der Familienmitglieder, dominierte vor allem bis in die 1970er Jahre. Rollen waren hier eindeutig konfiguriert, sodass den Familienmitgliedern klar bewusst war, was sie zu tun hatten bzw. was von ihnen erwartet wurde. Entsprechend wurden Abweichungen sanktioniert, demzufolge eine individuelle Ausgestaltung der Rollen nur in eng gesteckten Grenzen vorgesehen war. Der Schutz der Institution „Familie“ stand über der Wahrung individueller Rechte der Familienmitglieder. Im Laufe der Zeit ist der institutionelle Charakter der Familie zwar mehr und mehr in den Hintergrund gerückt, jedoch keineswegs verschwunden.

Parallel dazu ist das Wesen der Familie als frei zu gestaltende Lebensform zunehmend in den Vordergrund getreten. Ehe und Elternschaft sind seit den 1970er Jahren optional. Partnerbeziehungen sind weniger stark normativ durchdrungen und basieren hauptsächlich auf dem Prinzip der Einvernehmlichkeit der Partner. Demgegenüber jedoch hat die Eltern-Kind-Beziehung eine gegenläufige Entwicklung genommen. Sie ist im Sinne einer Wahrung und Förderung des Kindeswohls heute stärker rechtlich verankert und stärker öffentlich als noch vor wenigen Jahrzehnten. Insgesamt sind durch diese Tendenzen die Erscheinungsformen der Familie variantenreicher geworden. Auch basiert die Aufrechterhaltung der Familie weniger auf normativem Erwartungsdruck, als vielmehr auf Nutzenkalkülen oder auf der subjektiven Wahrnehmung vorbehaltloser Solidarität und Dauerhaftigkeit der Familienbeziehungen. Wer zur Familie gehört, bestimmen nicht allein Gesetze oder Normen, sondern auch der einzelne Akteur. Familie ist, so betrachtet, subjektiv und dynamisch und weist durchlässige Grenzen auf.

Vor diesem Hintergrund stellen sich diverse Fragen: Wie weit ist der Wandel der Familie von der sozialen Institution hin zur Lebensform fortgeschritten? Ist die Entwicklung hin zum individuell konstruierten Gefüge sozialer und emotionaler Unterstützung, vielfach mit beschränkter Haftung, auch in der jüngsten Vergangenheit zu beobachten? Wie sind diese Entwicklungen beraterisch zu begleiten?

Familie befindet sich in modernen Gesellschaften an der Schnittstelle von Gesellschaft und Individuum. Mit dem allmählichen Übergang von der Institution zur Lebensform findet auch eine Relevanzverschiebung im Verhältnis von Familie und Gesellschaft statt. Ging es früher vornehmlich um die Funktionen, die die Familie für den Fortbestand der Gesellschaft zu erfüllen hat – also etwa um die qualitative und quantitative Reproduktion – so rücken heute mehr und mehr auch die Leistungen in den Mittelpunkt, die die Familie für ihre Familienmitglieder erbringt. Geborgenheit, Schutz und Unterstützung bilden nach wie vor das Zentrum der subjektiv an die Familie herangetragenen Erwartungen. Zugleich jedoch werden auch die Funktionen und Leistungen der Familie für die Gesellschaft weithin positiv bewertet und vielfach für unverzichtbar erachtet (Ott, 2011). Dabei jedoch variiert das Verhältnis von Gesellschaft und Familie in Europa beträchtlich, was sich an der disparaten Intensität der ordnungspolitischen Steuerung des Gegenstands Familie deutlich ableiten lässt.

Ein Grund dafür liegt in der unterschiedlichen Wahrnehmung und politischen Akzentuierung der Familie als öffentliche und als private Angelegenheit. Dabei umfasst Familie stets ebenso Merkmale öffentlicher, als auch privater Sphäre. Wo diese Ambivalenz jedoch unaufgelöst bleibt und nicht klar ist, wo die eine endet

und die andere beginnt, entstehen immanente Widersprüche bei der politischen Gestaltung der Schnittstelle von Gesellschaft und Familie. Dies gilt insbesondere für Versuche der Steuerung und Modellierung familialer Binnenbeziehungen durch das Familienrecht und für den Umfang ökonomischer Unterstützung der Familie zur Sicherstellung ihrer Leistungen durch die öffentliche Hand. Diese Prozesse und Dynamiken müssen auch in der Coaching-Beratung berücksichtigt werden. Zwar sind sie hier vornehmlich als Rahmenbedingungen zu verstehen, stellen jedoch einen wichtigen Reflexionsraum für Deutungsmuster und Sinnstrukturen der Einzelnen- und Gruppenkontexte dar.

Eine vierte Perspektive zur Analyse des Wandels der Familie richtet sich auf die Frage, ob sich eine Clusterbildung der Länder verzeichnen lässt, die zwischen verschiedenen Ländergruppen Unterschiede in der Begründung der Familie sowie ihren zentralen Wesensmerkmalen aufzeige. Diese Frage gewinnt insbesondere an Bedeutung, wenn in einem vergleichenden Ansatz die deutsch-polnische Perspektive in den Blick genommen wird. Es gibt durchaus Hinweise darauf, dass sich bestimmte Muster typischerweise in den westlichen und andere Muster vorwiegend in den osteuropäischen Ländern ausbilden oder ausgebildet haben, die eine hohe Ähnlichkeit zwischen diesen Ländern erkennen lassen und zugleich eine wachsende Unähnlichkeit zwischen den Länderclustern. Entlang sozialpolitischer Regime und kultureller Traditionen, wie etwa der Bedeutung des katholischen Eherechts, ist es durchaus plausibel, dass sich die Situation der Familie in ähnlichen Ländern annähert, während sie zwischen unähnlichen hingegen auseinanderdriftet, also ein Doppelprozess von Homogenisierung und wachsender Heterogenität stattfindet.

Aus diesem Grund werden die drei erstgenannten Fragen nach Konvergenz oder Divergenz, nach Wandel oder Konstanz und nach Institution oder Lebensform thematisiert, die letzte Frage nach der Entstehung möglicher Ländercluster dagegen nicht behandelt. Es gibt keine Zweifel, dass sozioökonomischer und demographischer Wandel in modernen Gesellschaften einen großen Einfluss auf die Familienstruktur ausübt. Dies bedeutet aber nicht, dass der Wandel zur Abschwächung der Verwandtschaftssolidarität über die Kernfamilie hinaus führt. Wie etwa die Ergebnisse verschiedener Studien und Beratungserfahrungen nahelegen, werden intergenerationalen Beziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern trotz räumlicher Trennung in Polen nicht unbedingt ausgehöhlt.

Auch sind in dieser Reflexionen spezifische Sonderfragestellungen, wie etwa die Genderthematik, zu diskutieren. Zweifellos sind im Zuge familiensoziologischer Beratungsgrundlagen zu klären, welche Konsequenzen Konzepte, soziale Definition und Konstruktion der Geschlechterrollen auf verschiedene Fragestellungen der Familienberatung haben. Arbeitsteilung, Konfliktregulation,

Fertilität, Erwerbstätigkeit sowie zahlreiche weitere Themen lassen deutliche geschlechtsspezifische Differenzen erkennen. Gender ist somit ein wichtiger Erklärungsfaktor für vielfältige Phänomene.

Die Familiensoziologie hat in diesem Zusammenhang nicht nur eine lange Tradition für das Genderthema, sondern auch immer wieder die Relevanz der Thematik deutlich gemacht – und dies lange vor dem gegenwärtigen Genderinteresse. Familiensoziologie war und ist schon immer zugleich auch Geschlechterforschung. Diese Auffassung schließt sich auch der in den Vereinigten Staaten vertretenen Sichtweise an. Hier wird explizit darauf verwiesen, dass Genderdifferenzierungen bereits in der Rollentheorie, Ressourcentheorie und dem Funktionalismus zum Tragen kamen, wenn auch die Perspektive zumeist primär auf Rollenergänzungen und innerfamiliäre Leistungserbringung gerichtet war (McBride, Murry, et al., 2013).

Inbesondere in der deutschen Debatte über Weiblichkeit, Männlichkeit und all ihre denkbaren, wenn auch empirisch sicherlich nicht dominierenden Zwischenstufen wird ein erklärender Ansatz sehr kritisch gesehen. Wenn Geschlechterrollen keine dichotomen Kategorien sind, sondern ein ganzes Kontinuum differentieller Einstellungen und Skripte umfassen, so kann in dieser Sichtweise auch ein Erklärungspotential liegen, welches von der traditionellen Sozialforschung bislang nur unvollständig erfasst wurde. Der Beleg dieser These steht bislang jedoch noch aus.

Sexualität wiederum ist selbstverständlich in vielen Bereichen der Partnerschaft bedeutsam. Die Rolle sexueller Attraktivität bei der Partnerwahl und der Verfestigung von Paarbeziehungen (vgl. Kopp et al. 2010) ist unbestreitbar. Die Beeinflussung der Partnerschaftszufriedenheit und -stabilität durch Sexualität ist ebenfalls nicht zu leugnen.

Als weitere Sonderfragestellung ist auch das familiensoziologische Schwerpunktthema Fertilität zu erwähnen. Diese Thematik verlangt Grundkenntnisse zu unterschiedlichen theoretischen Ansätze, die diese kollektiven Entwicklungen als strukturell beeinflusste, individuelle Handlungsentscheidungen erklären. Obwohl über viele Aspekte der Fertilität inzwischen weitestgehend Einigkeit herrscht, wird deutlich, dass die Familien-Beratung in diesem Bereich zwar bereits deutlich fortgeschritten ist, nach wie vor jedoch großes Forschungspotenzial besitzt.

3. Partnerschaft

Der Partnerwahl stellt ein sehr wichtiges Thema der Familienberatung bzw. des Familiencoachings dar, mit allen Themenbereichen, die dazugehören: der (Aus-)

Wahl eines Partners, der Institutionalisierung der Partnerschaft, dem potentiellen (Nicht-) Zusammenbleiben, falls sich die Auswahl nicht bewähren konnte.

Es folgt ein Abriss der weitreichenden sozialen Konsequenzen einer Partnerschaft sowie der Auswahl des Partners je nach Sozialstatus, Bildung, Alter, Migrationshintergrund, Konfession, Religion beider Partner sowie weiterer Merkmale, die gesellschaftlich und familiensoziologisch bedeutsam sind. Diese Merkmale sind für soziologische Fragestellungen entscheidend, wenngleich dies nicht notwendig bedeutet, dass diese zugleich auch die handlungsleitenden Kriterien der Partnerwahl sind. Zugleich jedoch spielen sie für das Individuum stets eine wichtige Rolle und werden somit auch in das Beratungsgeschehen fest eingebunden. Beispielsweise geht die Suche nach einem Partner mit ähnlichen Interessen häufig – wenn auch zumeist unbewusst – mit Ähnlichkeiten in Bezug auf Herkunft, Alter, Bildung usw. einher. Bei diesen Merkmalen handelt es sich um Faktoren, die bei der Partnerwahl von Anfang an bekannt sind und die auch vom Individuum als Indikatoren für ‚weiche‘ Faktoren der Passung gewertet werden. Die Theorie der Partnerauswahl ist daher weniger kalkulierend, als es streckenweise den Anschein hat, sondern schlicht auf die soziologisch bedeutsamen Aspekte der Partner-Auswahl konzentriert. Insofern verdient auch der bislang noch nicht erwähnte Aspekt des Kennenlernens auf dem Partnermarkt Beachtung.

Zur Beschreibung des Kernstücks von Partnerschaft, der partnerschaftlichen Interaktion, existieren verschiedene Zugangsweisen und Operationalisierungen der Beziehungs- und Partnerschaftsqualität sowie Modelle der Partnerschaftsentwicklung. Diesbezüglich besonders relevant sind die Konstrukte sind die Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsauflösung, ihre Antezedenzen wie auch Modelle zur Vorhersage und Erklärung der Partnerschaftserosion (Sound Relationship, bewältigungspsychologischer Ansatz, kontextuelles Modell, kontextuelles Attributionsmodell, Vulnerabilitäts-Stress-Adaptationsmodell, dyadisches Coping).

Ein weiteres bedeutsames Feld zur Qualifizierung von Partnerschaft und Partnerschaftsqualität sind die Bewältigung von Alltags- und Entwicklungsaufgaben in Partnerschaften, das partnerschaftliche Interaktionsverhalten sowie das partnerschaftliche Konfliktlösen. Dabei findet die Qualität der Elternbeziehung einen deutlichen Niederschlag in der Sozialentwicklung der Kinder. Befunde zeigen etwa, dass die partnerschaftliche Interaktion (insbesondere Konfliktsituationen) auch nachhaltige Effekte auf angehörige Kinder haben. Solche Transmissionseffekte werden sowohl über Modelllernen, als auch über die kindlichen Interpretationen der elterlichen Interaktionen und über mehr oder weniger subtile Verunsicherungen der Kinder vermittelt. Sie wirken direkt, aber auch indirekt über eine Beeinflussung des elterlichen Erziehungsverhaltens infolge positiver oder negativer Interaktion

mit dem Partner oder einen Spillover der elterlichen Interaktion auf den Umgang mit den Kindern. Nicht zuletzt unter diesem Gesichtspunkt sollte es sich lohnen, die Partnerschaftsentwicklung in Interventionen umzusetzen, die sich der Optimierung und Bewahrung der Partnerschaftsqualität und -zufriedenheit verschreiben (z. B. Ziegenhain et al. 2012).

Auch das Auftreten, die Verteilung, Formen und Ursachen von Machtstrukturen, Rollen, Aufgaben sowie häuslicher Arbeitsteilung innerhalb einer Partnerschaft spiegelt wichtige Implikationen für die Partnerschaftsqualität wider. Ihre spezifischen Auswirkungen auf die Partnerschaft werden im Familiencoaching sowohl für die Familiendiagnose, als auch den Beratungsprozess sowohl unter Bezugnahme auf empirische Befunde, als auch auf theoretische Erklärungsansätze, aufgegriffen. Dabei zeigt sich eine große theoretische Konsistenz der Erklärungsansätze, wenngleich vor allem hinsichtlich der Thematik familialer Gewalt noch ein größerer praktischer Beratungsbedarf bezüglich praktischer Interventionsmöglichkeiten besteht. Gewalt in der Familie – physische oder sexuelle Gewalt, zwischen den Ehepartnern oder gegenüber Kindern – ist ein Phänomen, das trotz der relativ großen Verbreitung und der enormen Konsequenzen für die Betroffenen erst in den letzten Jahrzehnten zu einem Thema der Familienforschung und -Beratung geworden ist. Weitere Forschung, vor allem auch in der Bundesrepublik, erscheint dringend notwendig.

Ursachen und Konsequenzen von Instabilität ehelicher und nichtehelicher Paarbeziehungen stellen eine wesentliche Herausforderung der Familienberatung dar. Die theoriegeleitete Systematisierung von Trennungsdeterminanten erfolgt auf Basis eines ökonomisch-austauschtheoretischen Prozessmodells, welches – unter Rekurs auf neuere Zwei-Prozess-Handlungstheorien – um kulturell-normative Determinanten erweitert wird. Das Modell beinhaltet folgende Gruppen von Einflussfaktoren: (1) Rahmenbedingungen bei der Partnerschaftsentstehung (exogene Gelegenheitsstrukturen und individuell-biographische Dispositionen), (2) spezifische Merkmalskonstellation der Partner bei der Paarbildung und (3) „Investitionen“ im Rahmen der Partnerschaftsgestaltung (z. B. partnerschaftliche Institutionalisierung, Familienbildung, Anschaffungen); quer dazu liegen normative Orientierungen (z.B. Religiosität), hinsichtlich derer Wechselwirkungen mit Anreiz und Kostenfaktoren zu erwarten sind. Neuere Forschungstrends in diesem Zusammenhang zeigen im Rahmen der Ursachenanalyse von Instabilität von Paarbeziehungen ein wachsendes Interesse an Tieferklärungen sowie an den vermittelnden sozialen Mechanismen (z.B. Berücksichtigung von Wahrnehmungen und dyadischen Interaktionsprozessen). Andere Ursachen, wie z.B. Untreue oder Alkoholprobleme, werden in der sozialwissenschaftlichen Forschung aufgrund der schwierigen Datenlage nur selten direkt untersucht, obwohl sie möglicherweise

starke Effekte haben (Amato und Rogers, 1997). Umgekehrt reflektieren die Betroffenen naturgemäß viele der in der Ursachenforschung belegten Risikofaktoren in der Regel nicht, wie z.B. die Bedeutung religiöser Orientierungen oder den Unabhängigkeitseffekt des Humankapitals. Derartige Einflussfaktoren werden erst „in der Summe“ sichtbar. Wenngleich die Berücksichtigung subjektiver Motivlagen und Interpretationen von Trennung und Scheidung durchaus aufschlussreich sein kann, gibt es daher nach wie vor keine Alternative zur sozialwissenschaftlichen Erforschung von Determinanten und Konsequenzen der Partnerschaftsstabilität auf Basis quantitativer Individualdaten.

4. Familiäre Prozesse

Angesichts einer andauernden Pluralisierung von Familien- und Lebensformen sowie eines massiven demographischen Wandels mit dauerhaft niedrigen Geburtenziffern und einer stetig steigenden Lebenserwartung stellt sich die Frage nach der zukünftigen Entwicklung und den Solidaritätspotenzialen generationenübergreifender Netzwerke innerhalb von Familien. Es zeigt sich, dass überall in Europa lebendige Beziehungen zwischen den Generationen bestehen: im Allgemeinen leben Eltern und erwachsene Kinder in erreichbarer Nähe, haben häufige Kontakte und unterstützen sich auf vielfältige Weise im Alltag. Die Voraussetzungen dafür, dass Familie und Wohlfahrtsstaat den Herausforderungen des demographischen Wandels in gemeinsamer Verantwortung erfolgreich begegnen können, werden als gut eingeschätzt und stellen als solche wichtige Bezugspunkte für die Familien-Beratung dar. Krisenszenarien, die einen Verfall der Familie prophezeien erscheinen demgegenüber als völlig unangemessen: die Familie überlebt den gesellschaftlichen Wandel, weil sie selbst eine dynamische und anpassungsfähige soziale Institution ist. Allerdings scheint auch klar zu sein, dass sich gerade dort, wo die intergenerationalen Beziehungen heute noch besonders eng sind, der demographische Wandel als Herausforderung darstellen wird, der Familie und Wohlfahrtsstaat nur in gemeinsamer Verantwortung erfolgreich werden begegnen können. Gerade hier kann Familiencoaching von großer Bedeutung sein.

Ebenso wie die Frage nach familialen Übergängen stellt auch die Familiengründung eine zentrale Statuspassage im Lebensverlauf dar und kann den individuellen Berufsverlauf substantiell und nachhaltig beeinflussen. Dabei wirkt die Elternschaft sehr unterschiedlich auf den Berufsverlauf von Frauen und Männern ein. In welchem Ausmaß sich das Erwerbsverhalten von Frauen und Männern, nach familialen Übergängen ändert, hängt stark von individuellen und familialen Eigenschaften als auch von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Diese Aspekte stellen sehr wichtige Beratungskomponenten dar, insbesondere

in Zusammenhang mit der Frage nach einer Balance zwischen Familie und Beruf. Hier stehen vor allem Fragen nach möglichen positiven Transferprozessen im Zusammenspiel zwischen den Lebensbereichen wie auch nach synergetischen Aspekten im Mittelpunkt. Darüber hinaus sollte auch eine intra- und intergenerational ausgerichtete systemisch orientierte Betrachtung des Zusammenspiels von Erwerbstätigkeit und Familie künftig einen stärkeren Eingang in die Beratungsmethodik finden.

Am Schnittpunkt von Migrations- und Familiensoziologie wird für eine stärkere Wahrnehmung des Merkmals Migration in der familiensoziologischen Beratung argumentiert. Die vielfältige Bedeutung von Migration für Familie und umgekehrt von Familie für Migration wird für die drei Bereiche Wanderungserfahrung, Eingliederungs- und Minoritätserfahrung im Zielland und Herkunftslandbezug ausgeführt. Alle drei Ebenen müssen für das Verständnis von Migrantenfamilien berücksichtigt werden. Im Zentrum steht hierbei die Frage, inwiefern Familien für den Bildungserfolg verantwortlich sind und die Bildungschancen ihrer Kinder beeinflussen. Im Zuge der Beratung sollten mit Bezug auf den strukturell-individualistischen Ansatz zur Erklärung von Bildungsungleichheiten vor allem auch die Zusammenhänge von sozialer Herkunft, schulischen Leistungen und Bildungsentscheidungen sowie ihre individuellen und gesellschaftlichen Folgen berücksichtigt werden.

Literatur

- Birgmeier B. R., *Sozialpädagogisches Coaching. Theoretische und konzeptionelle Grundlagen und Perspektiven für Soziale Berufe*, Juventa, München 2010.
- Bachkirova T., Kauffman C., *Many ways of knowing: how to make sense of different research perspectives in studies of coaching*, „Coaching: An International Journal of Theory, Research and Practice“ 2008, 1 (2), 107-113.
- Birgmeier B., *Coaching research ist die Gegenwart – Coaching science die Zukunft: Utopie oder Realität? – ein Ausblick*, in: Coachingwissen, B. Birgmeier (Red.), Wiesbaden 2011, 421-432.
- Cox E., Bachkirova T., Clutterbuck D. (Red.), *The complete handbook of coaching*, Los Angeles 2010.
- Drath K., *Coaching und seine Wurzeln: Erfolgreiche Interventionen und ihre Ursprünge*, Feiburg, München 2012.
- Fischer-Epe M., *Coaching: Miteinander Ziele erreichen. Reinbek bei Hamburg*, Rowohlt Taschenbuch 2011.
- Graf E. – M., Aksu Y., Pick I., Rettinger S. (Red.), *Beratung, Coaching, Supervision, Multidisziplinäre Perspektiven vernetzt*, Wiesbaden Springer Fachmedien 2011.

- Knecht A., Schubert F. Ch., *Ressourcen – Einfuehrung in Merkmale, Theorien und Konzeptionen*, in: *Ressourcen im Sozialstaat und der Sozialen Arbeit*, A. Knecht, F. Ch. Schubert, Stuttgart: Kohlhammer 2012, 15-41.
- Surzykiewicz J., Kulesza M. (Red.), *Coaching społeczny. W poszukiwaniu efektywnych form wsparcia osób w trudnych sytuacjach życiowych*, Warszawa 2013.
- Coaching rodzinny. Innowacyjne podejście do osób zagrożonych wykluczeniem społecznym*, Ozorowski M., Najda A. (Red.), Łomża 2015.
- Wegener R., Fritze A., Loebbert M., (Red.), *Coaching entwickeln: Forschung und Praxis im Dialog*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2012.

Fr Janusz Surzykiewicz, Kathrin Maier: Sociological guidelines of the family coaching

The family coaching is becoming part of a system of supporting functioning of the family system, as well as supporting the potential lying in the family. In it an attention is being returned for seeking the balance between the working life and family, as well as to the soil of satisfaction and the better quality of the marital and family life. To the need of such action also a sociology shows families, is describing the public practice of being together as reality of the relation and the practical co-unselling. She is analysing multilateral and dynamic processes dokonujące oneself in families using different theories and methods, remembering that the family has double character: both as social institutions and as the individually created life form. In the family counselling also issues of the partnership and processes which are taking place are included in families associated with such experience as: the selection of an occupation, or migrations.

Keywords: family coaching, support, family.